

**Rolf F. Nohr, Herbert Schwaab (Hg.): Metal Matters. Heavy Metal als Kultur und Welt
Münster: Lit Verlag 2011, 528 S., ISBN 978-3-643-11086-2, € 34,90**

Von Felix Liedel

(In: MEDIENwissenschaft 1/2013, S.57-59)

Eine Lücke im Populärdiskurs zu schließen ist laut Klappentext das erklärte Ziel der vorliegenden Herausgeberschrift. Dabei mag sich der Eine oder Andere nach dem Mehrwert eines bewusst medien-, bzw. kulturwissenschaftlichen und eben nicht musikwissenschaftlichen Bandes zur Heavy-Metal-Szene fragen. Die möglichen Bedenken können die Herausgeber schon im Vorwort entkräften: „Im Gegensatz zum Film [...] oder dem Fernsehen [...] stellen Rockmusik und Heavy Metal im Besonderen ihre Medialität und vor allem ihre Medientechnologie überdeutlich aus, verweisen auf den Apparat, der Musik und Performance möglich werden lässt – in den Aufbauten, den Marschalltürmen [sic], den Musikinstrumenten, den Lichtenanlagen, den Angaben der Watt- und Phonstärken, mit denen Konzerte beworben werden.“ (S.15) Heavy Metal wäre ohne die zur Schau gestellten Medientechnologien einerseits, ohne spezifische Inszenierungsstrategien und Zeichensysteme andererseits also überhaupt nicht möglich. Aus diesem Grund können gerade die Beiträge als besonders gelungen betrachtet werden, die sich mit diesen deutlich medienwissenschaftlich ausgerichteten Fragestellungen beschäftigen.

Die meisten von ihnen finden sich im ersten Teil, der mit „Ästhetik, Codes, Ethnografie“ überschrieben ist. Hier beschäftigt sich unter anderem Julia Eckel mit Typografie, Anordnung und Gestaltung von sogenannten ‚Kutten‘, wichtigen Kleidungsutensilien in der Heavy-Metal-Kultur und deren Abgrenzung in Bezug auf andere Szenen, wie der Hip-Hop und Techno-Szene. Dabei kann sie ihre These durchaus glaubhaft machen, dass die Heavy-Metal-Kultur eine besondere Affinität gerade zu bildlichen, bzw. figürlichen Darstellungen hat (Vgl. S.67). Anschließend daran folgt ein Beitrag von Rainer Zurch zur Covergestaltung von einschlägigen CD-Veröffentlichungen. Dies erfolgt in erster Linie in Form von exemplarischen Analysen einzelner Covermotive unterschiedlicher Subgenres. Dabei wird deutlich, dass Metal eben nicht gleich ‚Metal‘ ist und die verwendeten Zeichen jeweils in ihren Kontexten betrachtet werden müssen. (S.83f) Ebenfalls erwähnenswert ist der Beitrag von Florian Krautkrämer und Jörg Petri, die einen Abgleich der Metal-Typografie mit der Ästhetik des Horror-Films wagen, sowie der von Tomislava Kovic, der typische Heavy-Metal Zeichen, wie die sogenannte ‚Pommesgabel‘ (der herausgestreckte Kleine Finger / Zeigefinger), als identitätsstiftende Symbole unter kulturhistorischer Perspektive nach der dichten Beschreibung von Clifford Geertz betrachtet (Vgl. S.109ff).

Der zweite Teil des Bandes nimmt eine vermehrt musikwissenschaftliche Sichtweise ein. So beschäftigen sich unter anderem Dietmar Elflein und Daniel Kernchen in zwei Beiträgen mit jeweils anderen Aspekten der Virtuosität, während Marco Lehmann und Reinhard Kopiez die Bühnenshow von Rockgitarristen in Bezug auf ihre Rezeption als ‚Ausnahmekünstler‘ fokussieren und Dietmar Elflein die spezifische Klangästhetik des Heavy Metal untersucht. Ebenfalls lesenswert, wenn auch möglicherweise eher aus essayistischer, denn wissenschaftlicher Sicht, ist der Beitrag von Mathias Mertens, der – leider nicht durch Zwischenüberschriften strukturiert – seine „Medienästhetischen Überlegungen zur Luftgitarre“ zur Diskussion stellt. Dabei kann er überzeugend darlegen, dass die ‚Luftgitarre‘ mehr ist, als nur eine prosaische Metapher für ‚Unvermögen‘, „denn die Luftgitarre ist weder auf nichts bezogen, noch steht sie für sich allein.“ (S.226) Weshalb der Beitrag auf Grund der Herausstellung dieses zeichenhaften Charakters nicht im ersten Teil des Bandes Platz gefunden hat, erschließt sich indes nicht.

Was in einigen Aufsätzen bereits mehrfach anklang, wird im dritten Teil des Buches unter der Überschrift „Metal vs. Moderne“ noch einmal in den Fokus gerückt. Der bewusste Rückbezug im Heavy Metal und verwandter (Sub-)Genres zur sogenannten Vormoderne, vor allem zum Mittelalter und nordischer, bzw. heidnischer Mythologie wird unter anderem in den Beiträgen von Sascha Pöhlmann und Jan Leichsenring deutlich. Pöhlmann sieht in bestimmten amerikanischen Black- Metal-Formationen sogar eine „Fortsetzung der Romantik mit anderen Mitteln.“ (S.265) Argumente für diese These werden in dem Beitrag durchaus glaubhaft gemacht, scheinen insgesamt allerdings etwas einseitig zu sein und möglicherweise zu sehr dem zu entsprechen, wie sich einzelne Musiker selbst gerne darstellen. Alternativ ließe sich beispielsweise die Frage diskutieren, was zeitgenössische Black-Metal-Bands aus einem Fundus von Motiven machen, die zwar durchaus beispielsweise der Romantik entlehnt sein könnten, aber in der zeitgenössischen Musik zu etwas dezidiert Neuem verarbeitet werden.

Angenehm ist deshalb, dass insbesondere Rolf F. Nohr in seinem Beitrag über „Metal als transmoderne Sinnstiftung“ auch nicht vergisst, zu erwähnen, dass Heavy Metal ohne die Versprechen und Errungenschaften der sogenannten Moderne gar nicht möglich wäre, beziehungsweise sogar ‚postmodern‘ gebrochen, ironisiert oder überformt werden kann: „[Es] soll davon ausgegangen werden, dass das Phänomen Metal [...] durchaus geprägt ist von einem hohen Maß an formalen und inhaltlichen Inkonsistenzen, durch Brüche und sprunghafte Verschiebungen, von einer (Selbst-) Ironisierungsfähigkeit [...] und einer variablen eigenständigen ästhetischen Praxis.“ (S.308)

Problematischer stellt sich der vierte Teil dar, der mit dem Modewort „Glocal Metal“ überschrieben ist. Wer nun eine im weitesten Sinne netzwerktheoretische Perspektive erwartet, wird leider über weite Strecken enttäuscht. Statt dessen fokussieren die einzelnen Beiträge von Franz Sz. Horváth, André Epp, Christian Krumm und Caroline Fricke für sich genommen durchaus interessante Einblicke in die lokalen Ausprägungen der Metal-Szene in Ungarn, Staaten der sogenannten MENA (Mittlerer Osten und islamisch geprägtes Afrika), der ehemaligen DDR und im deutschen Ruhrgebiet. Tiefere theoretische Überlegungen zum Netzwerkbegriff bleiben dabei leider außen vor und werden nur in einem kurzen Beitrag von Imke von Melden nachgereicht, die zumindest einige Schlüsselbegriffe wie Hybridität einführt, um sich dann allerdings wiederum nur auf eine Hand voll exemplarisch ausgewählter Bands zu beschränken, anstatt das vorgeschlagene Konzept als theoretisches Modell weiter auszuführen. (Vgl. S.379ff)

Der abschließende Teil „Politik und Kultur des Heavy Metal“ liest sich wie eine eher willkürliche Zusammenstellung von Beiträgen, die sich nicht ohne weiteres in die vorherigen Kategorien eingliedern ließen. Zu erwähnen ist vor allem der Aufsatz von Manuel Trummer, der sich noch einmal ausführlicher mit religiösen, spirituellen und okkulten Aspekten beschäftigt. Der abschließende Aufsatz von Tobias Winnerling betrachtet das ‚Heavy Metal Universum‘ aus einer etwas weiteren Perspektive und stellt damit auch ein durchaus gelungenes Fazit für das ganze Buch dar: „Heavy Metal lässt sich beliebig ideologisch aufladen, kann also als Trägermedium für ideologisch-politische Inhalte jeder Couleur dienen, seien das nun linksgerichtete oder linksradikale, eskapistische, gesellschaftskritische, christliche oder satanistisch-okkulte, ökologische, oder auch antimodernistische oder rechtsradikale.“ (S.472)

Noch einmal wird also die Heterogenität der Heavy-Metal-Szene deutlich, sowohl auf musikalischer, zeichentheoretischer, als auch inhaltlicher Bedeutungsebene. Fraglich bleibt bei dieser Diversität, warum der Klappentext noch behauptet: „Heavy Metal gehört zu den stabilsten und homogensten kulturellen Formationen der letzten Jahrzehnte.“

Dennoch kann der vorliegende Band als durchaus gelungene Zusammenschau eines bislang wenig erforschten Bereichs in der Populärkultur verstanden werden. Beiträge, die die Heavy-Metal-Kultur aus einer weiter gefassten Perspektive betrachten, wechseln sich mit solchen ab, die sich konkret auf einzelne Phänomene beschränken (wie der über die Geschichte der Band *Kiss* von Sascha Seiler, bzw. der über Grindcore von Andreas Salmhofer. Auch wenn sich einige Aufsätze damit begnügen, in der Szene als ‚bekannt voraussetzendes‘ Wissen noch einmal theoretisch zu bündeln, ergeben sich damit immerhin zahlreiche Ansatzpunkte für weitere Forschungen. Es sollte dabei aber nicht verschwiegen werden, dass

man sich möglicherweise überhaupt nur in dem teils recht komplizierten Netz aus Bandnamen, Subgenres und typischen Genrezeichen zurecht findet, wenn man im Vorfeld zumindest einigermaßen ihnen vertraut ist.

Journal der Jugendkulturen (Nr. 17, Winter 2011, S.146-149)

Von Thor Wanzek

In dem schweren Sammelband von Rolf F. Nohr und Herbert Schwaab nähern sich zahlreiche Wissenschaftler dem „unverwüstlichen Metal-Universum“ mit unterschiedlichen Fokussen. Wie in einem Kaleidoskop entstehen somit verblüffende Perspektiven auf ein komplexes Phänomen, welches in der Tat weit mehr zu bieten hat, als es in Klischees von sich selbst preisgibt. Metal Matters baut auf der gleichnamigen Tagung und Forschungsreihe auf, und nach der Lektüre steht fest, dass dieser Aussage für die Szenegänger eine Substanz innewohnt, die mitunter zur Identitätsbildung und mehr noch zur Stiftung eines Lebenssinns gereicht.

„Ein Grund [für die bislang vergleichsweise seltene wissenschaftliche Erforschung des Heavy Metal als Kultur] mag darin zu finden sein, dass Heavy Metal für die Forschenden vage bleibt“, notieren die Herausgeber in ihrer Einleitung. „Heavy Metal entzieht sich eindeutigen Zuschreibungen“. Dass die musikalische Subkultur schwerlich auf widerspruchsfreie Formeln zu reduzieren ist, wird beim Lesen der 28 größtenteils erfreulich fundiert geschriebenen Kapitel deutlich. Angesichts bisheriger pseudo-soziologischer Arbeiten kann die Zurückhaltung seitens vieler Szenegänger gegenüber Wissenschaftlern und ihren Modellen von sozialer Wirklichkeit kaum verwundern; mit Metal Matters liegt nun ein vielschichtig die Faszination spiegelnder Überblick vor, der vor allem dadurch gefällt, dass die Autoren spannende Details in Augenschein nehmen, anstatt die bekannten Vorurteile zu reproduzieren. So gelingt es dem Historiker Sören Philipps in einer Analyse von Songtexten nachzuweisen, dass die Erinnerungskultur von geschichtlichen Ereignissen im Heavy Metal keinesfalls nur auf eine Glorifikation von Krieg und männlicher Stärke abzielt, sondern Gemeinschaft stiftend wirken kann, mit der Erinnerungskultur der Gesellschaft kritisch korrespondiert und in zahlreichen Fällen historische Wahrheiten ebenso wie aktuelle Propaganda in Frage stellt. Im Metal geht es um mehr als die Flucht in ein „imaginiertes Walhalla“, so Philipps, es gehe um eine historische Orientierung in unsicheren Zeiten, also um ein Bedürfnis, welches gesamtgesellschaftlich in verschiedenen Bereichen der Populärkultur erkennbar ist. Die widersprüchlichen Geschichtsbilder versteht er somit als für eine jugendliche Szene recht gewöhnliche Beiträge zu einem fortwährenden Verhandlungsprozess der Gesellschaft über ihre „Erinnerungen“ von Vergangenheit.

Dass der in technischer Hinsicht zweifelsohne modernen wie postmodernen Musikform schon immer antimoderne Strömungen innewohnt, die seit den Neunziger Jahren mit einem sprichwörtlichen Heidenaufwand ins rechte Licht gerückt werden, konstatiert der Philosophie-Student Jan Leichsenring unter der bezeichnenden Überschrift „Wir fordern das Unmögliche“; einer Aussage der amerikanischen Band Wolves In The Throne Room, die ihren Black Metal ideologisch mit humanistischen Fragen und menschenverachtenden Ideen keineswegs widerspruchsfrei auflädt. Leichsenring zeigt an konkreten Beispielen auf, durch welche romantischen und neuheidnischen Momente im Metal nahe liegende Anknüpfungspunkte für das Ende aller großen Erzählungen. Was der einzelne daraus macht, bleibt nach Nohr dem Individuum und seiner Entscheidung überlassen, ob es Metal als „Schule des Lebens“

akzeptiert. Die speziellen Vorzüge des Metal liegen dem Medienwissenschaftler zufolge in seinem ungewöhnlichen Erfahrungsangebot und in der Möglichkeit, sich von gängigen Ideen von Konsum, Politik und Leben im Allgemeinen abzugrenzen.

Humorvoll gerät Herbert Schwaabs Blick auf das nicht nur parodistische Werk rund um die zunächst in der gleichnamigen Mock-Rockumentary auftretende Kunst-Band Spinal Tap, welche ebenfalls mit Bildern von vergangenen Kulturen spielt und im Song „Stonehenge“ eine Gratwanderung zwischen Verkitschung und Verführung betreibt, welche für die Metal-Szene als „Community of Imagination“ typisch sei. Der Medienwissenschaftler reflektiert die „kindlich ernste Fantasie“ des Films und erläutert an anschaulichen Beispielen, wie es dem Heavy Metal gelingt, eine eigene Welt (oder zumindest die Vorstellung einer solchen) zu erschaffen. Dass dies dem äußeren Anschein nach auch gelingt, das belegt Andreas Wagenknecht in seinem Beitrag zum Humor im Black Metal bzw. in dessen medialer Aneignung. Wagenknecht zeigt, dass Humor bereits von einem der Gründungsväter des Black Metal genutzt wurde, um eine ironische Distanz zum eigenen Lebenswerk herzustellen, welches in der Folge von anderen Musikern als Inspiration für das quasi ultimativ Böse genannt wurde. „Im Alltag [jedoch] überleben“ kann dem Medienwissenschaftler zu Folge „nur, wer das Böse mit Humor nimmt“ – und dies geschieht nicht selten mit einer bewundernswerten Liebe für jene – in diesem Fall dem Black Metal – eigenen Welten einer scheinbar unberührten Natur, in welcher sich archaische Kriegergestalten mit den Naturkräften verbünden. Diese makellosen Bilder werden vor allem im Internet in mehr oder minder aufwändigen Video-Parodien so karikiert, dass bei aller Ironie eine grundsätzliche Wertschätzung durchschimmert. Kurios bemerkt wird es allerdings, wenn Birgit Richard und Jan Grünwald die Inszenierungen von Männlichkeit in Black Metal Videos und Photos beleuchten und dabei zu pointierten Beobachtungen kommen: „Der wilde Naturraum [...] repräsentiert hier eine Nische für die archaische vormoderne Männlichkeit, der die Naturgewalten ihre Macht verleihen. Die von Caspar David Friedrich oft bemühte Gestalt des Eremiten oder des Mönchs findet sich auch in älteren Präsentationen der Band Gorgoroth. Der ‚große Gaahl‘, ihr früherer Sänger, zeigt sich auf Fotografien [...] im Schnee vor einer einsamen Hütte – er erscheint wie Knut der Eisbär auf der Scholle der letzten zu rettenden Männlichkeiten“. Die Autoren haben wohl einen Clown gefrühstückt?!

Doch alles in allem entpuppt sich die Aufsatzsammlung als inspirierende Lektüre mit bemerkenswert ungewöhnlichen Perspektiven, sei es nun auf vermeintlich medial längst erschlossene Themenfelder des Metal, aber auch auf echte gegenkulturelle Bewegungen wie die des Underground Metal in islamischen Ländern. Entgegen den Befürchtungen einer Tagungs-Besucherin, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit Metal die Freude an der Musik rauben könnte, möchte ich mich Frank Schäfer anschließen, der in seinen anekdotischen „Notes on Metal“ konstatiert: „Ich glaube, hier können wir getrost Entwarnung geben. Die wissenschaftliche Zerlegung des Phänomens Heavy Metal ist meiner unmaßgeblichen Meinung nach ein zusätzlicher Spaß“.

VierViertel Kult (Winter 2011, S.48)

Als es bei VIERVIERTELKULT um Musikbildung ging, sah sich die Heavy Metal-Szene vernachlässigt. Und natürlich denkt man bei der Erziehung zur/durch Musik im Bildungsbürgertum nicht gleich an Metal. Wie viel Kultur in der Heavy Metal-Welt ist, zeigt nun ein Sammelband von Rolf F. Nohr und Herbert Schwaab. Hier erfährt man u. a., dass die Metal-Kultur zwar zahlreiche antimoderne Topoi bedient; gleichzeitig fungiert Heavy Metal allerdings für viele Anhänger als postmoderne Sinnstiftung. Insgesamt schreiben eher Sympathisanten denn Skeptiker. So stellt die Frage der Kleidung die Anhänger des Heavy Metal in ihrer Ernsthaftigkeit nach Darstellung von Jutta Eckel klar über die Fans von Hip Hop, Techno oder Boygroups. Peer Group-Bildung oder Heimatpflege durch Heavy Metal: Der Band lässt kaum einen Aspekt aus. Mit Florian Krautkrämer, Frank Schäfer und dem Herausgeber Rolf F. Nohr kommen gleich drei Autoren des Bandes aus Braunschweig, der in der Reihe „Braunschweiger Schriften zur Medienkultur“ erschienen ist. Ob Divine Noise Attacks, Headshot oder Pain in the Ass: Braunschweig verfügt ohnehin über eine Fülle von Metal Bands. Das muss nicht immer heavy sein.

Empress Metal Magazin (www.empress-metal-magazine.de, 24.2.2012)

Das „Staunen über eine unentdeckte Komplexität.“

Dass Metal ein Phänomen ist, mit dem sich eine wissenschaftliche Auseinandersetzung lohnt, ist inzwischen auch an deutsche Unis vorgedrungen. Im Juni 2010 fand daher die hierzulande erste Tagung zum Thema Metal statt. Es sollte „eine Leerstelle der Kultur- und Medienwissenschaft“ ausgefüllt und „die Komplexität des Phänomens Metal“ herausgestellt werden. Ende 2011 ist im Lit-Verlag der zugehörige Tagungsband erschienen, in dem die Beiträge der Teilnehmer versammelt sind. Auch wer nicht bei der Tagung an der Uni Darmstadt war, kann sich jetzt also selbst ein Bild davon machen, was es von wissenschaftlicher Seite zum Thema Metal zu sagen gibt. In der Einleitung gehen die Herausgeber, Rolf F. Nohr und Herbert Schwaab, auf das Misstrauen ein, dass beim Thema „Metal und Wissenschaft“ leicht aufkommen kann – die Angst des Fans, dass der Metal „kaputt-theoretisiert“ werden könnte. Nohr und Schwaab halten dagegen, dass es ihnen nur darum ginge, durch den „anderen Blick“ auf den Metal diesen einfach besser zu verstehen, „im Sinne eines Wunsches, begreifen zu wollen, was einen ergreift.“ Das Buch ist in fünf Sektionen aufgeteilt, die die 28 Beiträge von Wissenschaftlern aus den verschiedensten Disziplinen (z.B. Sprach-, Musik-, Medienwissenschaften, Pädagogik, Geschichte...) thematisch verklammern. Die einzelnen Sektionen zu den Themen Ästhetik, Codes, Ethnografie – Musikalität und Vollzug – Metal vs. Moderne – Glocal Metal und Politik und Kultur des Heavy Metal beginnen jeweils mit einer einleitenden „Fokussierung“, durch die die einzelnen Beiträge auf das Oberthema der Sektion bezogen werden.

Die Beiträge selbst nehmen den Metal aus den unterschiedlichsten Perspektiven in den Blick, entsprechend den diversen Fachrichtungen, aus denen die Autoren stammen: Der Musikwissenschaftler Dietmar Elflein analysiert die musikalische Sprache des Metal und führt so vor Augen, was man eigentlich hört, wenn man Metal hört. Damit betritt er auf dem Gebiet der Musikwissenschaft absolutes Neuland.

Auch von Historikerseite gibt es Aufschlussreiches zum Thema: Carolin Fricke's Beitrag über „Heavy Metal in der DDR-Provinz“ vermittelt einen Eindruck von der politischen Sprengkraft des Metal, dessen „bloße Existenz (...) der postulierten gesellschaftlichen Harmonie“ in der DDR widersprach.

Manche Autoren schienen aber nicht so richtig zu wissen, was sie in ihren Aufsätzen eigentlich vorhatten. Der Beitrag von Birgit Richard und Jan Grünwald über „Wilde Männer, frostige Räume und asoziale Fanart des Black Metals bei flickr, YouTube und Vimeo“, in dem relativ wilde und unverbundene Vergleiche zwischen Black Metal-, Emo- und HipHop- Ikonographie (aber auch zwischen Gaahl und Knut dem Eisbären...) gezogen werden, merkt man an, dass die Beschäftigung der Autoren mit der Thematik nur an der Oberfläche gekratzt hat; dementsprechend kommt man hier auch zu keinem besonders aufschlussreichen Ergebnis. Andere Aufsätze wie der von Julia Eckel zum Thema „Kutte & Co – zur textilen Schriftbildlichkeit des Heavy Metal“ lesen sich erstens sehr gut, ohne unwissenschaftlich zu werden, und machen genau das, was Wissenschaft tun sollte: Neue, interessante Erkenntnisse vermitteln. Das gilt für die meisten Beiträge, so zum Beispiel für Jan Leichsenrings Aufsatz, der sich mit antimodernen Topoi im (Black)Metal beschäftigt. In seinem sehr reflektierten Beitrag kontrastiert er die innere und äußere Sicht auf den Black Metal, den er als „Suche nach dem Eigenen und Eigentlichen“ versteht. Er stellt den Bezug des Black Metal zum Begriff des Erhabenen nach Edmund Burke her und trägt u. a. so dazu bei, Metal als ernst zu nehmende, bzw. innerhalb eines weit über den Metal hinausgehenden Bezugsrahmens existierende Kulturleistung (an)erkennbar zu machen. Jan Leichsenring schafft es außerdem, die Berührungspunkte von Black Metal und Neofaschismus aufzuzeigen, ohne Black Metal als Ganzes in die rechte Ecke zu stellen – eine Kunst, von der sich mancher was abgucken könnte.

Nur eine einzige Band schafft es, in einem eigenen Beitrag behandelt zu werden, und das sind – sehr zeitgeistig – Wolves In The Throne Room. Sascha Pöhlmann analysiert die Texte des Albums Two Hunters, das er als „environmental poem“ versteht, und setzt sie in Bezug zur amerikanischen Romantik des 19. Jahrhunderts. So kann er zeigen, weshalb die oft kontrovers diskutierte WITTR als wichtige Erneuerer des Black Metal und als die letzten Rebellen mit globalem, universalem Anspruch innerhalb eines Genres gelten können, das in seinen eigenen „ideologischen Sackgassen“ stecken geblieben ist.

Die Spannweite der Schreibstile reicht von extrem elaboriert bis leicht verständlich. Ein bisschen entsteht dabei der Eindruck, dass Metal Matters nicht so genau weiß, an wen es sich eigentlich richtet: An ein Fachpublikum? An den gemeinen Metalfan? Bestenfalls an beide. Die Beiträge sind insgesamt sehr spannend und bieten viele Ansätze, sich weiter (wissenschaftlich) mit dem Thema „Metal als Kultur und Welt“ zu beschäftigen. Der Band zeigt an vielen Stellen aber auch das auf, was eigentlich selbstverständlich ist, gerade für Leser, die sich selbst innerhalb der Metalkultur bewegen. Nicht jeder wird diese Selbstbeschau brauchen, denn für viele ist ja mit der Musik schon alles gesagt.

Das Thema „Frauen im Metal“ wird in keinem der Beiträge besonders behandelt. Ob das ein gutes oder schlechtes Zeichen ist bleibt schwierig zu sagen. Heißt es, dass Frauen so sehr als Teil der Szene

wahrgenommen werden, dass sie nicht mehr besonders erwähnt werden und als „der Sonderfall“ behandelt werden müssen – oder werden sie von den Forschern einfach nicht wahrgenommen? In jedem Fall fällt auf, dass von den 32 Autoren nur fünf weiblich sind.

Es wird spannend sein zu sehen, welche Wirkung Metal Matters hat – wird damit ein ganz neues Forschungsgebiet begründet („Metal Studies“)? Oder ist und bleibt das ganze nur eine Spielerei von Forschern, die sonst ganz anderes auf dem Schirm haben? Wir sind gespannt. Man merkt den Autoren, die ja möglicherweise selbst zu einem großen Teil Fans sind an, dass es ihnen Riesenspaß gemacht hat, einmal mit theoretischem Sezierbesteck an ihr Herzensthema zu gehen und zu sehen, was dabei herauskommt. Und was kommt dabei heraus, wenn man Metal sezziert?

Es wäre gut gewesen, wenn die Herausgeber diese Frage selbst noch einmal in einem Nachwort aufgegriffen und eine Bilanz aus den sehr vielen, sehr unterschiedlichen Beiträgen gezogen hätten. Aber vielleicht geht das auch gar nicht, denn was die Einleitung schon angedeutet hat, macht der Band auf jeden Fall klar: Metal ist einfach zu komplex, um mit wenigen Worten beschrieben zu werden.